**Lerntagebuch**

**Interdisziplinäres Forschungskolloquium Gender Studies, HS 2021**

**Dozentin:** Prof. Dr. Katrin Meyer

**Modul:** 245-502a

**Studentin:** Olivia Frigo-Charles, 16-712-242  
MA, Major Empirische Kulturwissenschaft/Minor Gender Studies

[rund 11‘700 Zeichen inkl. Leerzeichen, exkl. Untertitel und Literaturverzeichnis]

**Lerntagebuch Interdisziplinäres Forschungskolloquium Gender Studies**

**Protokoll 1 zum Vortrag von Helen Hess: (Un-)heimliche Erinnerungen, Räume, Visionen. Ein intersektionaler Zugang zu literarischen Werken zeitgenössischer Ma-Hua-Autorinnen**

Der Vortrag von Frau Hess war sehr interessant, da ich mich bisher noch sehr wenig mit chinesischer Kultur und deren medialen Produkten befasst habe und mir dies einen Einblick in Forschungsthemen in diesem Bereich gewährte. Frau Hess beschäftigt sich in ihrem Dissertationsprojekt mit der Frage, inwiefern subjektive Erinnerungspraktiken, Raumwahrnehmungen und Zukunftsvorstellungen durch Ma-Hua-Identitätszuschreibungen geformt werden und wie diese ihrerseits im literarischen Diskurs problematisiert werden.

Spannend fand ich das Konzept der ‚Haunting Memories‘. In zeitgenössischen Werken gebe es gemäss Hess zunehmend eine Repräsentation von Geistern, die sie als ‚ghosts of a colonial past‘ interpretiert. Diese würden aus dem Unterbewusstsein hervortreten. Dementsprechend liegt hier die Idee zugrunde, dass die Folgen der kolonialen Vergangenheit noch bis heute spürbar sind und diese in medialen Produkten aufgearbeitet werden. Die ‚uncanny Encounters‘ mit diesen Geistern schaffen somit Bezüge zur Kolonialgeschichte und fungieren als politische Kritik und sollen Verdrängungen zum Vorschein bringen. Unter dem Titel ‚Contested (Hi)Stories‘ möchte Hess ausserdem problematisieren, wie Kommunisten retroperspektiv als Terroristen repräsentiert werden. Es handle sich um eine einseitige Darstellung und Tabuisierung. Ansätze, die dies multidimensional beleuchten würden (filmisch und künstlerisch) seien praktisch unerforscht. Insbesondere die Rolle von Frauen werde nur sehr sporadisch analysiert. Hier möchte Hess mit ihrer eigenen Forschung ansetzen.

Den Zugang zum Feld mittels einer literatur- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Diskursanalyse macht meines Erachtens Sinn. Wie dies auch Frau Hess bereits erwähnt hat, zeigt die Hintergrundlektüre (Bachner 2014) auf, dass eine solche Herangehensweise zielführend ist. Spannend wäre meines Erachtens auch das Führen von Interviews mit Rezipient:innen der Werke, um deren Interpretation und Meinung zu den untersuchten medialen Produkten abzuholen. So könnten beispielsweise Gruppengespräche (angelehnt an der Idee von Book-Clubs) durchgeführt werden, um auch verschiedene Rezipient:innen gemeinsam in den Diskurs treten zu lassen. So kann die Bedeutung der Werke für einzelne Personen analysiert werden, was die intersektionale Perspektive verstärken würde. Denn wie dies auch in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag diskutiert wurde, ist es wichtig zu erkennen, dass Diskriminierungsfaktoren nebst der Trias ‚race‘, ‚class‘ und ‚gender‘ so vielfältig sind, wie es individuelle Lebenswelten gibt – und demnach sind auch Rezeptionen hochgradig individuell.

**Protokoll 2 zum Vortrag von Monika A. Ciemiega: Adapting Dreams. Negotiating Popular Narratives and Ideal Masculinity in „The Secret Life of Walter Mitty”**

Auf diesen Vortrag habe ich mich besonders gefreut, da Frau Ciemiegas Thema sehr verwandt ist mit meinen eigenen Forschungsinteressen (männliche Geschlechterrollen und Vereinbarkeit von Familie und Beruf).

Ciemiega befasste sich in ihrer Masterarbeit mit dem Leitbild des sogenannten ‚little man‘ in der Geschichte *The Secret Life of Walter Mitty* und deren Adaptionen. Der ‚little man’ wird in medialen Repräsentationen als ein in der Vorstadt lebenden, der Mittelschicht zugehörigen, langweiligen und nicht abenteuerlustigen Mann dargestellt. Dies steht im Gegensatz zur hegemonialen Männlichkeit. Die Geschichte von Walter Mitty handelt von seinen Tagträumen, in denen er sich vorstellt, stereotype Kultfiguren zu verkörpern, die der hegemonialen Männlichkeit zuzuordnen sind. In der Realität ist er jedoch als ‚little man‘ zu klassifizieren.

Ciemiega stellte einen interessanten geschichtlichen Kontext für die Geschichte Mittys vor. Die Kurzgeschichte, welche im Jahr 1939 von James Thurber verfasst wurde, erlebte im Jahr 1947 seine erste Adaption. Gemäss Chiemiega diente Hollywood zu jener Zeit als „Archiv“ für die Ängste der Leute und ihre medialen Produkte hatten einen eskapistischen Charakter. Dies erkläre die Adaption zu Zeiten des zweiten Weltkriegs. In 2013 diente die Geschichte Mittys gemäss Ciemiega als Flucht vor der Digitalisierung und der Globalisierung. Hier mutiert die Geschichte zu einem Abenteuergenre. Mitty, der anfänglich gefangen in seinem Büro und tristen Alltag ist und bloss durch seine Tagträume heldhafte Geschichten erlebt, macht sich jedoch dann auch in der Realität tatsächlich auf eine Reise fernab der digitalen Welt und kommt mit Dreitagesbart und einem grossen Rucksack voll Erfahrungen von seiner Weltreise zurück. Er ist kein ‚little man‘ mehr, sondern wird zum Helden und ‚gewinnt‘ somit seine Traumfrau.

Gemäss Malin (2005) ist Mitty in dieser Adaption als ‚new man‘ zu klassifizieren. Wie dies im Text an Patrick Swayze gezeigt wird, ist Mitty zum Schluss des Filmes ebenfalls erfolgreich in der Liebe, hat ein Abenteuer überstanden und wirkt zäh und robust aber auch gleichzeitig sensibel (vgl. S. 41). Augenscheinlich eine perfekte Aushandlung zwischen traditionellen Männlichkeitsidealen und einer modernisierten Auffassung von Männlichkeit. Malin schreibt: „The male in the past twenty years has become more thoughtful, more gentle. But by this process he has not become more free. He’s a nice boy who pleases not only his mother but also the young woman he is living with” (S. 45). Dies wird vom Autor als „getting in touch with one’s feminine side“ (S. 45) beschrieben. Wie wir dies im Anschluss an den Vortrag diskutiert haben, würde ich hierbei am Text kritisieren, dass Malin unbewusst Stereotype weiter reproduziert und eine wenig reflexive Vorstellung von Geschlechterrollen hat.

In der zweiten Adaption wird diese Aushandlung auch anhand der Art des Abenteuers sichtbar. In Grönland wird Mitty zum intelligenten und sensiblen Klimaforscher. Das männlich konnotierte Abenteurer-Leitmotiv wird durch den Bezug zum Naturschutz mit einer ‚femininen’ Note versehen. Dies hat mich an Sherry Ortners Artikel *Is Female to Male as Culture is to Nature?* (1974) erinnert.

**Protokoll 3 zum Vortrag von Dominik Folger: The making of Women’s Political Representation. Analyzing processes and determinants of the occurrence of substantive representation in Tunisia**

„We cannot have an adequate conceptual grip on fighting injustice if we confine our attention only to what we see locally, ignoring what happens in the rest of the world” (Sen 2017, S. 261, aus Dominik Folgers Präsentationsfolien).

Dieses Zitat aus Dominik Folgers Vortrag zu seinem Promotionsthema fand ich äusserst prägnant und zentral. Wie er auch in seinem Vortrag aufzeigte, dürfen westliche Vorstellungen einer gerechten Welt nicht universalisiert werden. Konzepte seien immer gemacht und tauchen nicht „spontan“ natürlich auf (Interaktionismus/Sozialkonstruktivismus).

Folglich dürfen Analysen im Zusammenhang mit feministischen Themen wie die Repräsentation von Frauen in der Politik nicht auf eurozentristischen, kolonialen Vorstellungen von Feminismus gründen – also: nicht nur ‚white feminism‘. Folger warf im Vortrag jedoch die Frage auf, ob es ganz grundsätzlich universelle Werte des Feminismus gibt. Parallel zur anti-eurozentristischen Perspektive im Zusammenhang mit feministischen Theorien, achtet Herr Folger auch bei Überlegungen zu Gerechtigkeitsdiskursen und Auffassungen hierzu, wie Politik in lokalen Aushandlungsprozessen definiert wird. Er plädiert für einen nicht zu engen Politikbegriff und ist der Meinung, dass der Hintergrundtext (Franceschet, 2011) zu stark auf formelle Politik fokussiert.

Folgers methodischer Zugang zum Feld mittels Diskursanalysen und qualitativer Interviews ist meines Erachtens plausibel. Anhand der Diskursanalyse lässt sich analysieren, wer Diskursmacht hat und wer ‚sprechen‘ darf. Die qualitativen Interviews veranlassen einen Einblick ins Feld auf einer individuellen Ebene. Er wählt eine interdisziplinäre Perspektive die sich aus Theorien der Politikwissenschaften, Gender Studies und Islamwissenschaften zusammensetzt. Sein Vortrag hat mir nochmals vor Augen geführt, wie wichtig eine reflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen zu Feminismus oder soziale Normen ist und anzuerkennen, dass andere Gesellschaften andere Auffassungen haben.

**Protokoll 4 zum Vortrag von Mariam Vaziri: „Sexismus in der Werbung: Stereotypisierung und Zementierung von Geschlechterungleichheiten“**

Mariam Vaziri untersucht in ihrer Masterarbeit die Frau als Kaufargument für Produkte. Sie postuliert, dass die Werbebranche für männliche Augen gemacht sei und bediene sich hierbei traditionellen Machtstrukturen zwischen Geschlechtern und ihrer Stereotypisierungen. Dabei würde die Werbung die dargestellte Person auf ein Produkt reduzieren. Frau Vaziri versteht dies als Sexismus. Dabei sei in einem traditionellen Verständnis Sexismus als stereotypkonforme Betonung von Geschlechterunterschieden aufzufassen, der einen Glaube an die Minderwertigkeit von Frauen vermittle und herkömmliche Geschlechterrollen befürworte. Der Neo-Sexismus charakterisiert sich durch die Leugnung der fortgesetzten Diskriminierung von Frauen. Sexismus könne einerseits feindselig („Frauen nutzen Gleichstellung, um Männer in Politik zu übertrumpfen“) oder wohlwollend („Frauen haben besseres moralisches Empfinden“) sein.

Zu Beginn war mir nicht ganz klar, inwiefern Judith Butlers Text mit Mariam Vaziris Thema in Verbindung steht. Doch wie dies auch Frau Vaziri hervorgehoben hat, scheint insbesondere folgende Überlegungen Butlers zentral zu sein:

„As a public action and performative act, gender is not a radical choice or project that reflects a merely individual choice, but neither is it imposed or inscribed upon the individual, as some post-structuralist displacement of the subject would contend. The body is not passively scripted with cultural codes, as if it were a lifeless recipient of wholly pre-given cultural relations” (Butler, S. 526).

Einerseits unterliegt die Performativität von Gender den sozialen und kulturellen Normen der Gesellschaft, andererseits lassen diese ‚Richtlinien’ einen gewissen Spielraum für Interpretation. In Bezug zur Thematik von Frau Vaziri bedeutet dies, dass Werbung die sozialen Normen zu Geschlechterrollen mitgestalten. Ein Werbevideo, welches Mädchen eigentlich motivieren sollte, sich für MINT-Fächer zu interessieren, die Vorteile jedoch rein auf den Erfolg aufgrund ihrer körperlichen Attraktivität reduziert werden, vermittelt somit bereits im Kindesalter ein verzerrtes Bild von Geschlechterrollen.

Im Anschluss an den Vortrag wurden in der Diskussion interessante Spannungsfelder aufgeworfen. Es muss meines Erachtens bei dieser Thematik stets den Zweck der Werbung mitgedacht werden, denn schlussendlich stellt es ein Mittel des Kapitalismus dar. Folglich ist zu fragen, inwiefern der Werbung eine moralisierende Aufgabe zukommt. Gemäss Butler sollte Werbung in Verantwortung gezogen werden. Ich frage mich jedoch: Kann der Zweck der Werbung dann noch erfüllt werden? Denn wie auch Frau Vaziri dies zusammengefasst hat in ihrer These: Werbung wie sie jetzt ist, ist ein Produkt der sozialen Realität. Sie ist gesellschaftlich akzeptiert und deshalb stelle ich es mir schwierig vor, das ‚Mindset‘ der Bevölkerung durch Werbung zu verändern.

**Protokoll 5 zum Vortrag von Jenny Ammann: „Es geht häufig vergessen, dass man sich nicht einfach einmal outet und nachher wissen es alle“. Der Einfluss von ständigem Outing auf die Lebenspraxis weiblich-homosexueller Liebespaare.**

Jenny Ammann befasste sich in ihrer Masterarbeit mit dem von ihr sogenannten ständigem resp. wiederkehrendem Coming Out. Hierbei meint sie, dass es im Alltag immer wieder Situationen gebe, in denen sich eine homosexuelle Person wiederholt outen muss. Als Beispiele nennt sie Gespräche übers Wochenende („Ich war mit meiner Freundin im Zoo“), aber auch bei formellen Dokumenten (Antritts-/Notfallformularen) oder bei performativen Akten wie Hand in Hand spazieren. Ammann fragte sich, wieso Outings noch immer nötig sind und arbeitete vier Problemstellungen heraus.

Erstens beschäftigte sich Ammann mit der antizipierten Heterosexualität. Heterosexualität sei eine unhinterfragte Vorannahme. Sobald Frauen nicht ‚dem Klischee‘ von gleichgeschlechtlich orientierten Frauen entsprechen, werde angenommen, dass sie heterosexuell seien (ausser die Annahme wird korrigiert). Weiter beschäftigte sich Ammann mit dem Nicht-Ernstnehmen der Beziehung. So würden Frauen teilweise von Männern trotzdem ‚angemacht‘ werden („Darf ich mitmachen?“) und deren Grenzen werden überschritten, weil es zwei Frauen sind statt eine Frau und ein Mann. Der dritte Aspekt, den Ammann untersuchte, war der heteronormativer Raum. Hierbei meint sie die Sanktionierung von ‚nicht-angemessenen’ Verhalten (man erntet Aufmerksamkeit bei nicht-heterosexuellem Verhalten). Es gäbe Momente, wo das Verhalten in der Öffentlichkeit angepasst werde, um keine Aufmerksamkeit zu erhalten. Je nachdem werde gewisses Verhalten bei bestimmten Orten/Zeiten vermieden (z.B. in der Nacht eher umsichtiger sein, wegen Gewaltpotenzial, die zunimmt unter Alkoholeinfluss etc.). Diese Vermeidungsstrategien lassen sich teilweise auf schlechte Erfahrungen zurückführen oder auf antizipierte Homophobie (z.B. keine Verwendung von Kosenamen, von denen auf eine intime Beziehung geschlossen werden könnte, oder Vermeidung von Zuneigung im öffentlichen Raum). Der letzte Aspekt, weshalb ein Coming out noch immer von Nöten ist, sei der langwierige rechtliche Weg der Gleichstellung in der Schweiz.

In Bezug zum Hintergrundtext (Ingraham 2002) ist spannend, wie Heterosexualität als Verb verwendet wird („heterosexualized“). Dies streicht hervor, inwiefern es performativ ist und Heterosexualität nicht die natürliche Norm darstellt, sondern gesellschaftlich hervorgebracht ist.

Ich fand es spannend, welchen Ansatz Ammann gewählt hat für die qualitativen Interviews. Indem sie mit ihrer eigenen Partnerin zusammen mit anderen gleichgeschlechtlichen Paaren gesprochen hat, handelte es sich eher um einen Austausch anstatt um ein ‚Ausfragen’. Ich werde mir für zukünftige Forschungsarbeiten merken, das Setting zu hinterfragen und auch mal etwas kreativer zu sein. Es muss hierbei jedoch reflektiert werden, dass die Forschung so eine autobiographische Komponente erhält.

**Literaturverzeichnis**

Bachner, Andrea: «Queer Affiliations – Mak Yan Yan’s Butterfly as Sinophone romance», in : Queer Sinophone Cultures, ed. by Howard Chiang and Ari Larissa Heinrich, London/New York: Routledge 2014, pp. 201- 220

Butler, Judith: “Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory.” Theatre Journal, vol. 40, no. 4, 1988, pp. 519–531.

Franceschet, Susan: Gendered Institutions and Women’s Substantive Representation: Female Legislators in Argentina and Chile, in: Gender, Politics and Institutions. Towards a Feminist Institutionalism, ed. By Mona Lena Krook and Fiona Mackay, Basingstoke/New York: Palgrave 2011, pp. 58-78.

Ingraham, Chrys: Heterosexuality: It’s Just Not Natural!, in: Handbook of Lesbian and Gay Studies, ed. by Diane Richardson and Steven Seidman, London: SAGE 2002, pp. 73-82.

Malin, Brenton J.: American masculinity under Clinton. Popular media and the nineties “crisis of masculinity”. New York: Peter Lang, 2005, 25–60.

Ortner, Sherry: Is Female to Male as Culture is to Nature?. In: Rosaldo, Michelle Z., Louise Lamphere: Woman, Culture, and Society. Stanford: Stanford University Press, 1974, 67–87.